

Leseprobe aus:

Thomas Harlan

**Thomas Harlan. Hitler war meine Mitgift.
Ein Gespräch mit Jean-Pierre Stephan**



THOMAS HARLAN

Ein Gespräch mit
Jean-Pierre Stephan

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Vorwort

Thomas Harlan lernte ich im Frühjahr 2001 kennen. Ich arbeitete damals als Redakteur für die Fernseh-Talkshow «Boulevard Bio», und zu meinen Aufgaben gehörte es, für die Sendung möglichst bemerkenswerte Gesprächsgäste zu finden. Einen besonderen Erfolg bedeutete es, jemanden zu entdecken, der noch nie im Fernsehen aufgetreten war – vor allem nicht in anderen Talkshows. Ein Gast wurde dabei auf die Güte der Geschichte geprüft, um die es in der Sendung gehen sollte, und – unabhängig von den erzählten Inhalten – auf seine Persönlichkeit, seine Präsenz, sein Temperament und seine Sprache. Bei Thomas Harlan war dies alles so überraschend und spannend, daß wir entschieden, ihm ausnahmsweise eine ganze Sendung zu widmen. Thomas Harlan hatte, was man Charisma nennt, und verfügte über eine geradezu orientalisches anmutende Kunst des Erzählens, die weder das Plaudern kannte noch das Zögern. Seine Sprache war scharf und poetisch zugleich, präzise, gespickt mit überraschenden und einprägsamen Wendungen und dazu von einer zuweilen grausamen Treffsicherheit. Harlan benutzte die Sprache wie ein Virtuose ein Instrument und schilderte dabei einen Lebensweg, der im Grunde zwar typisch deutsch, vor allem aber absolut einzigartig war. Er sprach von seiner Kindheit als Sohn der berühmten Schauspielerin Hilde Körber und des noch berühmteren Regisseurs Veit Harlan, des großen Regiestars des Dritten Reichs, Regisseur des Films *Jud Süß* und nach dem Krieg – als einziger deutscher Künstler – angeklagt

wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Im elterlichen Hause ging Joseph Goebbels, von Thomas als väterlicher Freund verehrt, ein und aus. Harlan erzählte mir aber auch von den entscheidenden Jahren in Pommern, bei einer Familie von adeligen Regimegegnern, die ihn tief beeindruckten und prägten. Er erzählte von seiner rebellischen Jugend in Paris und Berlin, von den heftigen Auseinandersetzungen mit dem Vater, seiner Hinwendung zum Kommunismus, der wilden Zeit mit Klaus Kinski, den Freundschaften u. a. mit Gilles Deleuze, Michel Tournier, Marc Sabathier-Lévêque und Heiner Müller. Er sprach auch über den Skandal, den 1959 sein Theaterstück über das Warschauer Ghetto «Ich selbst und kein Engel» und die damit verbundene Forderung der Bestrafung zweier ehemaliger Einsatzkommandoführer auslöste. Einer der beiden bedrohte Harlan mit einer Verleumdungsklage – und Harlan ging, zeitweise finanziert von dem italienischen Verleger Giangiacomo Feltrinelli, für mehrere Jahre nach Polen, wo er Beweise für seine Behauptungen suchte. Die fand er, und dazu noch wesentlich mehr: Aufgrund von Harlans Recherchen sind über 2000 Ermittlungen gegen deutsche Kriegsverbrecher eingeleitet worden. Bis etwa 1964 arbeitete Thomas Harlan dabei der *Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen* in Ludwigsburg zu, einer Sonderstaatsanwaltschaft, die in der Bundesrepublik zu NS-Verbrechen ermittelte, aufgrund des Kalten Krieges aber keinen eigenen Zugang zu den Archiven des «Ostblocks» hatte. So ging von Harlan einer der größten Impulse auf die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen in der Bundesrepublik aus, der von einer Privatperson stammte. Begrüßt wurde dies allerdings nur von wenigen, statt dessen hofften viele, daß ihre Vergangenheit im Dritten Reich nie mehr zur Sprache kommen würde: 8,5 Millionen Deutsche waren Mitglied der NSDAP

gewesen, 250 000 am Völkermord beteiligt. Die Bundesrepublik hatte nicht die Bestrafung, sondern die Integration, zuweilen gar den Schutz der NS-Täter im Sinn. Ihr zweiter Bundespräsident hatte persönlich KZ-Häftlinge schuften lassen, ihr dritter Bundeskanzler war im Dritten Reich einer der Chefs der Auslandspropaganda gewesen. Polizeichefs waren zuvor bei der Gestapo gewesen, Klinikchefs mit der Euthanasie beschäftigt; ein früherer Offizier der SS-Mannschaft von Auschwitz war Regierungsschulrat im Schulamt von Karlsruhe und Mitglied des Schulfunkbeirates des Süddeutschen Rundfunks.

Harlan erzählte von seinen Auseinandersetzungen mit dem deutschen und dem polnischen Staat, von seinem Engagement für die radikale Linke in Italien, dem revolutionären Kampf in Chile, für den er Geld und Waffen gegen Pinochet organisierte, über die portugiesische Nelkenrevolution, die er begleitete, und von *Torre Bela*, seinem einzigartigen Dokumentarfilm über Entstehung und Verfall einer sozialistischen Gemeinschaft. Über seine beiden Romane *Rosa* und *Heldenfriedhof* und über seinen monströsen Skandalfilm *Wundkanal*, in dem das subkutane Weiterleben des Dritten Reiches in der Bundesrepublik und deren Umgang mit der RAF enggeführt werden; in dem ein Ex-NS-Massenmörder als Laienschauspieler sich selbst spielt und am Ende von der Film-Crew verprügelt wird. Und zu dem ein Dokumentarfilm entsteht, der zeigt, wie das linke Filmteam immer unmenschlicher mit dem Ex-Nazi umgeht, ihn quält, das Gesicht des Feindes annimmt: *Unser Nazi*.

Noch nie hatte ich vor Thomas Harlan jemanden getroffen, der seinen Zuhörer von der ersten Minute an derart fesselte, durch seine Art zu erzählen wie auch den Reichtum an beinahe unglaublichen Erlebnissen und Reflexionen, jemanden,

dessen Biographie auf so eindrucksvolle Weise die deutsche Geschichte spiegelt und in dessen Werken diese so radikal und faszinierend in Kunst verwandelt wird. Mit dem Ende des Kalten Krieges ist auch die Feindschaft Harlans zur Bundesrepublik zur Ruhe gekommen. Was bleibt, sind die Filme und Bücher und die faszinierende Erzählung eines Lebenslaufs, der selbst wie ein Kunstwerk wirkt. Ein Lebenslauf, der alles andere als kontinuierlich ist, der im Gegenteil aus lauter Bruchstücken besteht, Bruchstücken, in denen sich immer wieder ein Gewaltpotential freisetzt, das im eigentümlichen Kontrast zu der Poesie steht, mit der Thomas Harlan davon erzählt.

Jean-Pierre Stephan, Sommer 2007

Sie sind am 19. Februar 1929 geboren ...

Das fängt ja schön an!

**Sie sind am 19. Februar 1929 in Berlin unter dem Namen
Thomas Barth geboren ... Barth?**

Meine Mutter.

Ihre Mutter war doch Hilde Körber?

Sie hieß damals Barth. Geborene Körber.

Dann hat Ihr Vater Sie später adoptiert?

Weiß ich nicht, wie das gelaufen ist damals, ich kam jedenfalls zur Feuerwehr noch als Barth, in ein Sauerstoffzelt ...

Weswegen?

... da heiß ich Barth, auf dem Entlassungsschein.

Warum kamen Sie in ein Sauerstoffzelt?

Was weiß ich. Lungensachen. Oder an der Nabelschnur erstickt.

**In der Presse erschien damals ein Foto von Ihren Eltern
auf dem Balkon einer Wohnung ...**

Reichsstraße.

... in der Reichsstraße ...

Die hatte keine Balkons.

**... da will sich Ihre Mutter vom Balkon stürzen, und Ihr
Vater hält sie zurück.**

Hab ich auch schon mal gehört. Die Noch-Frau-Barth hatte ihn bedroht mit einer «klitzekleinen Perlmutterpistole», die hatte sie wirklich, auch später noch, da lag sie dann in der Nachttischschublade.



Hilde Körber mit ihren Kindern Thomas, Susanne und Maria, 1939

Das hat Ihr Vater Ihnen erzählt.

Das war halt sein Märchen. Meine Mutter hatte auch so eins, viel blutiger noch, das hieß «Fritz Kortner». Fehlte nicht viel, dann wär ein schöner Eifersuchtsmord daraus geworden. Wenigstens, der Herr Barth ist nie wieder in meinem Leben vorgekommen, ich weiß nicht mal, wer das überhaupt war, der Herr Barth. Das ist alles dunkel, stockdunkel. Lauter unerzählte Geschichten, die herumlungern und einfach nicht zustande kommen wollen.

Getauft worden sind Sie aber unter dem Namen Harlan?

Ja, mit sechs.

Erst mit sechs? Wieso das?

Weiß ich nicht, zusammen mit meinen Schwestern, jedenfalls mit einem Mal war ich da Calvinist, weil die nächste Kirche, wir wohnten in der Tannenbergallee, in Berlin-Charlottenburg, die war an der Heerstraße, obwohl ich gar nicht sicher bin, daß wir damals dort schon wohnten, Ende '35; jedenfalls, das soll eine calvinistische Kirche gewesen sein, obwohl es überhaupt keine calvinistische Kirche dort gab in der Heer-

HILDE KÖRBER

Geboren am 3. Juli 1906 in Wien. Hilde Körbers Eltern stammten aus der Tschechoslowakei und waren arm: Der Vater saß sogar im Schuldturm. Schon als Kind vom Theater fasziniert und Komparsin im Burgtheater. Erste Bühnenrolle 1922. Nach Engagements in verschiedenen Städten zog Hilde Körber mit ihrem ersten Ehemann nach Berlin, wo ihr 1928 am Renaissance-Theater der Durchbruch gelang. Im selben Jahr lernte sie Veit Harlan kennen, den sie am 19. Februar 1929, dem Geburtstag des ersten gemeinsamen Kindes Thomas, heiratete und mit dem sie noch zwei weitere Kinder bekam: Maria (1930) und Susanne (1932). Hilde Körber wirkte in zahlreichen Filmen, zumeist in Nebenrollen, mit (darunter einige Filme Veit Harlans), u. a. *Der Herrscher*; *Mein Sohn, der Herr Minister*; *Robert Koch, der Bekämpfer des Todes*; *Ohm Krüger*; *Der große König*. Nachkriegsfilme: *Morituri*; *Sauerbruch – Das war mein Leben*; *Das Mädchen vom Moorhof*. Nach dem Krieg war sie Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses für die CDU (1946 bis 1951) und Leiterin der Max-Reinhardt-Schauspielschule (1951 bis 1969), ab 1965 Professorin für dramatischen Unterricht an der Hochschule für Musik. Hilde Körber starb am 31. Mai 1969 in Berlin.

straße, als ich später mal nach ihr suchte, keine calvinistische und auch keine andere; auf alle Fälle hatte ich mit sechs über Nacht eine französisch-ungarische Patentante, Käthe de Nagy, und einen englischen Patenonkel, Edgar Wallace, die ... obwohl es damals schon das große deutsche Elend hätte sein müssen für alle in der Anti-Republik Deutschland und Einstein schon längst auf und davon und Fritz Lang und die Marlene nach Amerika, da liefen die immer noch dort rum, als ob nichts passiert wäre damals, kurz vor dem Ausbruch des Spanischen Bürgerkrieges, das war es also, so habe ich das immer erzählt, wenn ich gefragt wurde, wieso ich erst mit

sechs Jahren getauft wurde. Aber jetzt stellt sich heraus, daß Edgar Wallace bereits 1932 gestorben ist, in Hollywood, und also gar nicht mein Patenonkel hat sein können und also meine Geschichte falsch war, frei erfunden, so war das, mit sechs, mit sieben. Mit zwölf dann bin ich katholisch geworden in der Sankt-Hedwigs-Kathedrale in Berlin, heimlich, wegen einer Liebschaft, mit dem Segen des Dompropstes Lichtenberg, wobei ich mich an fast nichts erinnere, nur daran, daß ich damals deswegen zum Mittagsmahl von der Familie des Bankiers Abs aufgenommen wurde, dessen Sohn ein Klassenkamerad von mir war, auf dem Mommsen-Gymnasium, um trotz des Verbotes meiner Eltern, hieß es, am katholischen Religionsunterricht teilnehmen zu können, aber das stimmt nicht, auch das stimmt schon wieder nicht, meine Eltern hatten mir nichts verboten, ich weiß nicht, warum der Bankier Abs das damals erfunden hat, aber jeder glaubte es, auch die holländische, katholische Familie Kuyt van Berkel meines besten Freundes Johnny und seiner so schönen, so großen Schwester Anneke, die es mir angetan hatte; jeder glaubte irgendwas ...



Kurz nach der Geburt am 19. Februar 1929

Zum Beispiel, daß Sie katholisch sind.

Sehen Sie, «sind», ich «bin», da wird mir kotzübel, wenn ich an mich denke, durch den ein Nagel gejagt werden soll, um mich festzumachen oder besser: zu vertäuen, peinlich genug doch schon, daß ich am 19. Februar 1929 geboren wurde in Berlin und nicht außerdem noch irgendwo sonst, das ist unerträglich; bitte, ich habe studiert, habe aber nicht studiert, ich habe Philosophie und Mathematik studiert, aber Philosophie und Mathematik habe ich doch gar nicht studiert, ich habe nichts studiert, ich habe studiert, später noch mal Wirtschaftswissenschaften in Moskau, aber doch nicht in Moskau Wirtschaftswissenschaften, wie sollte man auch in Moskau, ich habe Russisch gelernt, aber Russisch habe ich nie gelernt, ich war, besser, bin, besser, immer noch, wahrscheinlich Kommunist, aber war nie, bin nie, werde nie Mitglied gewesen sein in irgendeiner Kommunistischen Partei, aber der Partei war und bin ich wohl immer noch, vielleicht sogar aus Versehen, so getreulich verbunden, wie es nicht einmal Parteigetreue sein könnten in der Partei, die mir so lieb war und ist, vor allem, weil einer, der nicht Mitglied ist, der kann auch nicht von ihr rausgeschmissen werden, deswegen war und ist sie, die alte, die schöne, die zugrundegerichtete Partei, deswegen ist sie mir so lieb und so teuer und ich lerne nichts dazu; und im übrigen, was zwischen meiner Geburt geschehen sein soll und einer ersten Leistung, einem ersten Versuch, irgend etwas zu tun, zu bewegen, ist doch nur dann nicht belanglos, wenn Daten, Ereignisse aus



dieser Zeit später einmal auf irgend etwas hinwirken, hindeuten, einwirken, man sozusagen die Zwiebel für die Tulpe ausbuddeln muß und in der sogenannten Vergangenheit etwas zu finden meint, Jugend, wie man das nennt. Und außerdem, was vielleicht gleichfalls einer Erwähnung bedürfen könnte, ist, was du gelernt hast. Wie. Bei wem. Ich zum Beispiel das Schreiben bei Marc Sabathier-Lévêque.

Französisch schreiben?

Schreiben. Das Französisch kam dann sowieso dazu.

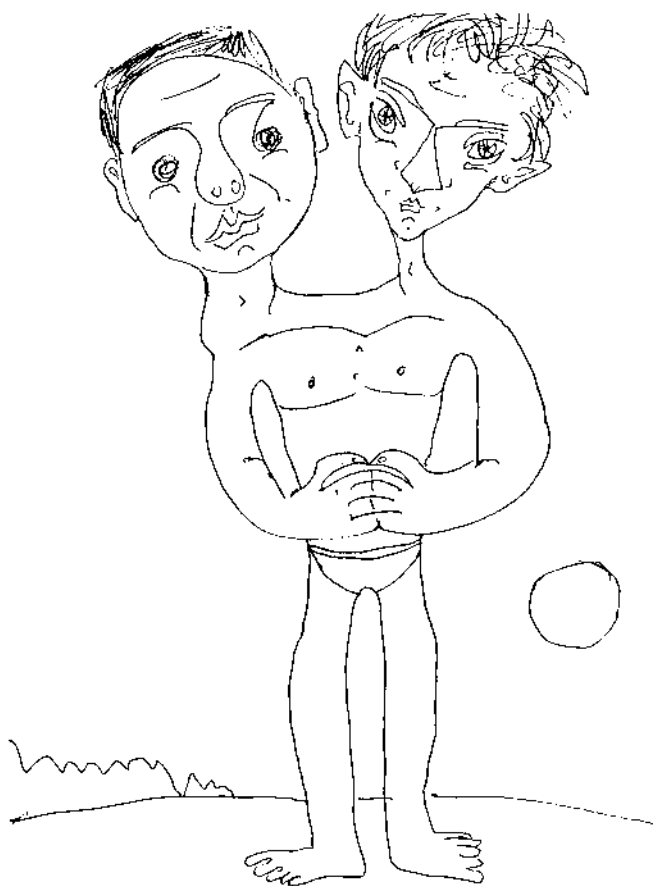
Wieso? War Ihr Französisch so gut?

So gut, ja. Und noch besser. Die Sprache habe ich gelernt wie im Konservatorium, wie Noten, Harmonie, Kontrapunkt – wertfrei. Dadurch kannte ich nicht nur die Gesetze der französischen Syntax, ich kannte auch die Stellen – sogar besonders gut –, wo man die Gesetze verletzen konnte, frei mit der Sprache herumspringen, gewalttätig werden bis an die Schmerzgrenze, und das habe ich weidlich ausgenutzt, mich immer an der Grenze des Erträglichen bewegt, aber doch mit einer Freiheit, die ein Franzose von Kindesbeinen an als verbotene Zone empfunden hätte.

Und die Rolle von Sabathier-Lévêque? Worin bestand die?

Er war der Vorsänger. Zunächst mal: Als ich aus Deutschland wegging, sechzehn-, siebzehnjährig, da habe ich mein Deutsch auf Eis gelegt; das Eis, das hatte jetzt den unschätzbaren Vorteil, den ich für mein Leben gern hatte, daß es meine Vergangenheit nicht mehr gab in der Fremdsprache. Ich erinnerte mich auf französisch nicht einmal mehr an meine Mutter, geschweige denn an meinen Vater, an nichts eigentlich, so beruhigend war die Sache. Ich war jetzt Waise, Waisenknabe, genoß das und genoß es so sehr und so ausdauernd, als hätte ich meine Verfolger für immer abgehängt, und so hat sich das Deutsch wie an einem Fleischerhaken bei einer bestimm-

ten Temperatur im Eis erhalten, mein altes, das damals noch nicht ungepflegte, also normale, und das war nun ein Schatz, der hat sich dann später wie von selbst gehoben, ich habe nur die Kühltruhe öffnen müssen und versuchen, mit der gleichen Gewalttätigkeit mir die deutsche Sprache in mein Leben zurückzuholen, als sei es meine zweite Fremdsprache, wie die



Marc und Thomas (Zeichnung von Marc Sabathier-Lévêque)

französische, mit der ich wie ein Wilderer umgegangen war, und dabei genoß ich, wie sehr die Sprache von sich aus anfang zu sprechen, ohne daß ich gesprochen hätte, ohne daß ich ihr meinen Willen übermittelt hätte, meine Absicht, mit ihr etwas Bestimmtes zu sagen. Jetzt Marc Sabathier-Lévêque. Marc Sabathier-Lévêque, mein Sprachlehrer, Schreiblehrer, Freund, mein bester, vielleicht der einzige von diesem Ausmaß in meinem Leben, und der einzige, der nahezu buchstäblich in meinen Armen gestorben ist, an Kehlkopfkrebs, wie auch mein Vater, aber wahrscheinlich nicht an Krebs, man hat ihm den Leib nie geöffnet. Meine beiden ersten Tode, da hätte ich vier Arme gebraucht, um sie fast gleichzeitig darin zu verabschieden. Marc Sabathier-Lévêques Weihnachtsoratorium, *Oratorio pour la Nuit de Noël*, war für mich der wichtigste Text wohl in meiner Mitte des letzten Jahrhunderts, der in der französischen Dichtkunst entstanden ist. Der einzige Text übrigens, den Marc Sabathier-Lévêque veröffentlicht hat. Marc, 1928 geboren in Castres, Südfrankreich, Findelkind, 1965 gestorben in Bern, begraben, verstreut, die Asche, in Arosa, Graubünden, entdeckt von Picasso, der das *Oratorio* illustriert und in 700 Exemplaren bei den *Éditions de Minuit* erscheinen läßt, 1955, bis hierher und in alle Vergessenheit und dann nie mehr und nirgends sonst.

Das *Oratorio* ... wenn es das entscheidende Buch für Ihre eigene Arbeit war, was ist es, durch das sich dieses Werk auszeichnet?

Das *Oratorio* ist, wie die *Kunst der Fuge* von Bach, eine kontrapunktische Konstruktion nach strengen musikalischen Regeln, in elf Gesängen, einem Präludium, drei Interludien und einem Postludium, eingerahmt von siebzehn Bleistiftportraits Marc Sabathier-Lévêques von Pablo Picasso für die große Themenopposition «Schöpfung des Universums» und

«Kindheit der Mutterlosen». Der Tonfall des Textes ist jener der Prosodie, tragisch und wissenschaftlich, oft schluchzend, neuartig, von dem Übersoll der Gefühle gereinigt, dem

MARC SABATHIER-LÉVÊQUE

Geboren am 26. Januar 1928 in Castres (nahe Toulouse) als Marcel Sabathier. Seine Mutter Lucie Sabathier gab das uneheliche Kind in die Hände ihrer Hebamme Alida Lévêque, die es adoptierte. Seit der Kindheit ein ungewöhnlich begabter Zeichner, Maler, Bildhauer und Dichter. Der Tod seiner Adoptivmutter entriß ihn 1941 einer ansonsten glücklichen Kindheit; er fühlte sich zunehmend als gesellschaftlicher Außenseiter. 1946 ging er nach Paris und studierte zunächst Film. 1952 setzte sich André Malraux für die Veröffentlichung des Werkes *Oratorio pour la Nuit de Noël* ein, an dem Sabathier-Lévêque seit seinem 15. Lebensjahr geschrieben hatte. 1954 Freundschaft mit Picasso, dessen Portraits des Autors das 1955 erscheinende *Oratorio* illustrieren. 1956 begann er für *Paris-Match* zu schreiben. 1959 Verlobung. Selbstmordversuch 1960. 1964 Erkrankung und Behandlung wegen Kehlkopfkrebs. Im selben Jahr Ausstellung seiner Fotomontagen in Paris. Er starb am 12. Februar 1965 in Bern.

heuchlerischen Schmuck, von dem «louis-philippardischen Ton», wie Picasso das nannte. Das *Oratorium* ist im ersten Teil vierstimmig, dann, neue Varianten der Themen einführend, polyphon, um immer wieder in den Interludien, die allesamt «Monologe des Irren» sind, auf die erholsame Pause eines Zwischenspiels zu stoßen. So, das war es, das meinte ich: die wenigen Sachen, die zu erwähnen sind, wenn man schon will, zwischen Geburt und erster Leistung, erstem Versuch.

Ist das nicht ein höchst armseliger Begriff, «Leistung»?

Beigeschmack Schule? Ein Wort für Klassenbeste?

Ich kann mit dem Begriff Leistung sehr viel anfangen. Über

alles andere sollte man meist schweigen. Ich meine: zwischen Abfahrt und Ankunft, die Tagesreisen, Jahresreisen, zwischen denen nichts geschieht, nichts zumindest, das du selbst bestimmt hättest, also nichts, was du geleistet hättest. Ich bin der Sohn meiner Eltern. Das ist eine Katastrophe. Die hat mich bestimmt. Bis 1945 war das ein Glücksfall. Das nenn ich Fallen stellen. Man kann keinen Bogen um sein Unglück machen. Der Glücksfall bestimmt doch bereits das ganze Leben, als er ein Unglücksfall wird, und man kann nicht dagegen an, ist wehrlos, und das ist kein Privatkram, denn alles, was ich von nun an tue, mit sechzehn, wird allein durch diese Katastrophe bestimmt, ich hatte nichts mehr in der Hand und schon gar nicht die Katastrophe; insofern beginnt mein

VEIT HARLAN

wurde am 22. September 1899 in Berlin als drittes Kind des Schriftstellers Walter Harlan geboren. 1922 erste Ehe mit der Schauspielerin Dora Gerson. Die Ehe blieb kinderlos, Scheidung 1924. Dora Gerson war Jüdin und wurde 1943 in Auschwitz ermordet. 1925 Durchbruch als Schauspieler im Ensemble des Berliner Staatstheaters. 1929 Ehe mit Hilde Körber. Im Mai 1933 in einem Interview mit dem *Völkischen Beobachter* Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Mit *Hochzeit an der Panke* lieferte Harlan 1935 sein Debüt als Theaterregisseur ab. Sein endgültiger Wechsel ins Regiefach stand kurz darauf fest, mit dem Erfolg des Stücks *Krach im Hinterhaus* (1935), das er noch im selben Jahr verfilmte. Mit der Tolstoi-Adaption *Kreutzer-sonate* (1936) etablierte sich Harlan als Meister des Melodrams und wurde zu einem der angesehensten Regisseure des Dritten Reiches. In enger Zusammenarbeit mit Joseph Goebbels entstand *Der Herrscher* (1937, mit Emil Jannings in der Hauptrolle). Harlans Film *Jugend* machte Kristina Söderbaum 1938 zum Star, die in den folgenden Jahren in allen seinen Filmen die Hauptrolle spielte. Für sie verließ Veit Harlan

Hilde Körber. Scheidung am 14. 8. 1938. Am 5. 4. 1939 heiratete Veit Harlan Kristina Söderbaum; zwei Kinder: Kristian 1939 und Caspar 1946. 1939 begann Veit Harlan mit der Arbeit an *Jud Süß*, einem Lieblingsprojekt von Goebbels. Als der Film im September 1940 in die Kinos kam, bescheinigte der Propagandaminister seinem Regisseur: «Ein ganz großer, genialer Wurf. Ein antisemitischer Film, wie wir ihn uns wünschen können.» Nach dem Krieg wurde Veit Harlan als einziger Künstler für *Jud Süß* des Verbrechens gegen die Menschlichkeit angeklagt. Der Prozeß endete mit einem Freispruch. Weitere Filme: *Immensee* (1943), *Opfergang* (1944) sowie der Durchhaltefilm *Kolberg* (1945) – mit über 8 Mio. RM der teuerste Film des Dritten Reiches. Auch nach dem Krieg und dem Prozeß Theaterarbeit und Filmregie (u. a. *Unsterbliche Geliebte*, *Hanna Amon*, *Die Gefangene des Maharadscha*). Die Aufführungen führten regelmäßig zu Protesten. Veit Harlan starb am 13. April 1964 auf Capri.



Veit Harlan und Sohn, 1929